



# Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:  
Heiligenbeil Ostpr.

Herausgeber:  
Evang. Volksbund

Gott geb uns allen seiner Gnade Segen  
daß wir gehn auf seinen Wegen  
in rechter Lieb und brüderlicher Treue,  
daß uns die Speiß nicht gereue.  
Herr, dein Heilger Geist uns nimmer laß,  
der uns geb zu halten rechte Maß,  
daß dein arm Christenheit  
leb in Fried und Einigkeit. Christelsson.

Martin Luther.

## Die Gemeinschaft des Brotes.

1. Kor. 10, 16b—17. „Das Brot, das wir  
brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes  
Christi? Denn ein Brot ist, so sind wir viele  
ein Leib, bieweil wir alle eines Brotes teil-  
haftig sind.“

Ein altes Abendmahlsgebet der Christenheit schließt  
mit der Bitte: „Und gleichwie aus vielen Körnern des  
Afers dieses Brot geworden und aus vielen Beeren des  
Weinbergs dieser Trank gewonnen ist, Ein Brot und Ein  
Kelch, so bringe Dir zusammen betne Kirche von den Enden  
der Erde zu deinem ewigen Reich.“ Wir können dieses  
Gebet nur mit tiefer Wehmut lesen. Noch immer ist die  
Christenheit gespalten und zerrissen. Wieviel Streit und  
Kampfb geht durch die Reihen der Christen bis in das  
kleinste Dorf hinein. Die einen gemeinsamen Heiland ha-  
ben, können und wollen nicht eins werden.

Aber statt auf das zu blicken, was uns trennt, wol-  
len wir lieber an das denken, was uns wirklich einen  
kann. Ist es nicht schon etwas Großes in unserer so ver-  
wirrten und unter sich uneinigen Welt, daß niemand an  
der Kirchentüre steht und nach unserm Stande, ob hoch  
oder niedrig, ob arm oder reich, fragt? Wieviel Verschie-  
denheit von Haus zu Haus, von Mensch zu Mensch. Aber  
was nun auch scheiden und trennen will, das bleibt drau-  
ßen, wenn wir durch die Kirchentüre schreiten, das hat im  
Gotteshaufe keine Bedeutung. Hier, wo wir alle in glei-  
cher Weise am Gottesdienste teilnehmen dürfen, sind wir  
wirklich „allzumal einer“, denn wir erscheinen vor dem  
einen Gott, vor dem es kein Ansehen der Person gibt, vor  
dem wir alle nichts anderes sind als Sünder, und der uns  
allen ein und dasselbe Heil anbietet in unserm Herrn und  
Heiland. Ach, wenn wir doch dieses unsichtbare Band der  
Gemeinschaft, das uns Christen miteinander umschlingt,  
uns noch viel deutlicher in unsern Gottesdiensten zum Be-  
wusstsein brächten — glaubt ihr nicht auch, daß dann auch  
draußen bald mehr von dieser Gemeinschaft zu spüren  
wäre?

Und nun erst die Gemeinschaft des Brotes.  
Biel zu sehr sehen wir beim Abendmahl auf uns selber.

Gewiß will es unserer Seele auch zu neuem Frieden hel-  
fen. Aber wir dürfen uns nicht an der Bitte um Verge-  
bung unserer Schuld genügen lassen und über ihr nicht  
vergessen: „Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die  
Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn ein Brot ist,  
so sind wir viele ein Leib.“ Das Brot des Abendmahls  
verbindet uns nicht nur mit dem Herrn, sondern auch  
untereinander.

Ein alter Mann von achtzig und mehr Jahren, der  
sonst den weiten Weg zur Kirche nicht mehr gehen konnte,  
ließ sich jeden Gründonnerstag zum Gotteshaufe fahren,  
um am Gemeindeabendmahl teilzunehmen. Wenn ihn je-  
mand fragte, warum er nicht den Geistlichen zu einer  
häuslichen Abendmahlsfeier holen lasse, der würde doch  
gern kommen, und für einen alten Mann sei eine kirch-  
liche Feier zu anstrengend, pflegte er zu antworten: „Mich  
verlangt danach, mit meinen Nachbarn zusammen zum  
Tisch des Herrn zu gehen. Das Nachtmahl Christi darf  
man ohne Not nicht allein genießen. Christus hat es nicht  
einem einzelnen bereitet, sondern allen Jüngern.“

Hat der alte Mann nicht recht? Aber wieviel Reid  
und Streit, wieviel Gleichgiltigkeit oder Feindschaft ist  
unter den Nachbarn. Da ruft das Abendmahl zur Gemein-  
schaft auf. Ein Brot wird allen gereicht. Wieviel Körner  
haben zusammenkommen müssen, um Mehl zu diesem einen  
Brote zu geben. Die einzelnen Körner sind zermahlen wor-  
den und sind nun für sich allein garnichts mehr, aber zu-  
sammen sind sie ein Brot geworden. So sollen alle Ge-  
meindeglieder einen Leib, eine Gemeinschaft bilden. Am  
Abendmahlstisch ist kein Unterschied mehr. Da gibts nicht  
mehr Herr noch Knecht, nicht Arbeitgeber und Arbeit-  
nehmer; für sich allein ist keiner mehr etwas, aber zu-  
sammen sind sie ein Leib, an dem jeder ein bestimmtes  
Glied ist. Darum sollte es uns ein ganz undvollziehbarer  
Gedanke sein, daß zwei Menschen, die einander feind sind,  
an den einen Tisch des einen gemeinsamen Herrn treten.  
Wenn sie sich hier treffen, müssen sie sich veröhnen, muß  
aller Groll verschwinden, wenn wir nicht jenem Schalks-  
knecht gleichen wollen, der sich von Gott alles vergeben  
läßt, aber seinem Mitknecht die Schuld nicht vergeben will.  
Wir wollen bei den kommenden Feiern des Abendmahls  
nicht freveln an Leib und Blut unsers Herrn, sondern so  
wir merken, daß unser Bruder etwas wider uns habe, so  
gehen wir zuvor hin und veröhnen uns.

Das ist ja unsere Sünde, daß wir vom Opfer anderer  
leben und es nicht merken, daß wir von der Gemeinschaft  
getragen werden und daran nicht denken. Selbst das täg-  
liche Brot kann nicht ohne aufopfernde Arbeit anderer  
Menschenbrüder auf unsern Tisch kommen. Darum ist es  
so wahr und tief, wenn Luther es einmal so ausspricht:  
„Das ist der rechte Sinn im heiligen Abendmahl, daß wir

selbst wiederum einer des andern tägliches Brot werden.“ Das Brot des Abendmahls sei uns eine Mahnung, einer dem andern tägliches Brot zu werden — schlicht und anspruchslos, aber würzig und gut. Immer eine Wohlthat für unsere Umgebung, daheim und bei der Arbeit, für alle Brüder unseres Volkes. All unser Reden von Gemeinschaft ist leer und kraftlos, wann es nicht ein opferwilliges Bekennen zum gebrochenen, zum geopfertem Brot ist in der Gewißheit:

Und wer vor deinem Kreuze stand  
der weiß mit Seele es und Mund:  
die Menschheit wird erlöst durch Liebe nur und Leid.  
O Christus, Herr, wer einmal ganz  
dich sah und fand und dich erfuhr,  
der kennt nur Bruder und kennt Schwester nur . . .  
A. W.

### Jesu Leiden.

Nun ist eine seltsame Frage, aber eine Frage, die ins Herz seiner Leiden führt: konnte denn Jesus selbst es anders ansehen, als daß ein Mißerfolg ihn richtete?

Der Menschensohn — findet kein Ohr.

Das Saatfeld — kommt nicht zur Reife.

Gottes Reich — geht an Israel vorüber.

Der Christus — stirbt von Israel verflucht.

Das waren doch lauter Unmöglichkeiten. Die Gewißheit, der heimliche Anfang des Gottesreichs zu sein, das Gott vom Himmel her offenbaren und vollenden werde, war erschüttert, wenn dieser Anfang dem Verderben überliefert wurde. Die Gewißheit, der Christus zu sein, zu dem sich Gott am Ende der Tage bekennen werde, war durch Tod und Verfluchung eigentlich widerlegt. Das große furchtbare Umsonst, das ihm widerfuhr, schien sein Sohnesbewußtsein zu verneinen. Umsonst das Wort, in dem er den Menschen das Geheimnis der Ewigkeit offenbar machen will. Umsonst das Wort, durch das er das Reich Gottes säen will. Umsonst das Evangelium. Gottes Werk und Sache kann aber nicht mißlingen, Gottes Gesandter kann nicht untergehen, ohne seinen Auftrag ausgerichtet zu haben. War dann nicht also erwiesen, daß sein ganzes Leben mit dem Vater, all sein Beten und Gehorchen und Dienen, all seine Erkenntnis Gottes als der den Sünder annehmenden Barmherzigkeit, Trug und Selbsttäuschung war?

Diese Anfechtung ist sein Leiden gewesen. Es hat nicht erst in Jerusalem begonnen. Es war, glaub ich, am ersten Tage seiner öffentlichen Wirksamkeit schon da. Schon als er das Gleichnis vom Sämann erzählte, hat er's heimlich im Herzen getragen. Schon damals muß er in den einsamen Gebetsnächten, in die er sich flüchtete, gezittert und gezagt haben. Wir empfinden die furchtbare Anfechtung, die in dem allen lag, nicht mehr so. Unsere Begriffe von Größe und Macht haben sich durch ihn gewandelt. Wir haben an ihm gelernt, daß Gottes Herrlichkeit auch im Untergange leuchten und siegen kann, daß sein Wort, eben weil es umsonst war, dennoch nicht umsonst war. Menschlich gesprochen war's unmöglich, in dieser Anfechtung standzuhalten. Und doch hing das Schicksal des Wortes Jesu, der ganzen in ihm Lebendigen neuen und unerhörten Erkenntnis Gottes und seinem Gesandtein durch den Vater irre wurde, daß alles Zeugnis um ihn herum, würde standhalten können. Es ist das Wunder aller Wunder, daß er das vermochte, daß er nicht an seiner Sohnschaft und seinem Gesandten durch den Vater irre wurde, daß seine innere Gewißheit ihm nicht verzerrt, seine allem Sündern und Kranken hingeebene Heilandsliebe ihm nicht zerstückt wurde. Mit einer Schlichtheit und Wehrlosigkeit, der man nichts anmerkt von dem Kampfe dieser Anfechtung, liebt er der Sohn, der den Menschen das Wort des Vaters sagt, und ergreift im Gehorsam eben das ihn zernichten wollende Kreuz als die Erfüllung seiner königlichen Sendung. Und eben damit trifft er uns ins Herz: was ist das für ein Mensch gewesen, der solches vermochte?

Entnommen aus: Emanuel Hirsch „Jesus Christus der Herr“. Göttingen 1926. 92 S. Fein kartoniert 3 Mk.

### Die Werke der Barmherzigkeit.

Von W. S. Niehl. (Schluß.)

Der Schultheiß fuhr vom Stuhl auf und rief: „Man lasse diesen Menschen nicht zur Klage, der ein verfluchter Wahrsager und Hexenmeister ist, reis zum Verbrennen!“

Veit aber trat fast ganz nahe vor den Wütenden und sprach kalt: „Herr Schultheiß, ich will Euch einen Spruch sagen, den führen sonst die Hexenmeister nicht im Munde: Unser Herrgott spricht nit, aber er richt't!“

Da brach mit einem Schlage die Selbstbeherrschung des Schultheißens zusammen, und das Geheimnis seines gemarterten Geistes lag offen am Tage. „Schafft mir diese drei Gesicht' fort!“ rief er, wie im Fieber erglühend und zitternd. „Schon seit vierzehn Tagen verfolgen mich diese Fragen und das vierte bleiche Totengesicht dazu, und wo ich mich hinwende, da steht der alte Veit, der Hexenmeister, und ruft mir seinen verfluchten Spruch ins Ohr!“

Die Geschworenen sahen sich bei diesem Austritte stauend an. Da aber der Schultheiß, wie von einem Wutanfalle übermannt, nicht nachließ mit Schreien und Toben wider den Glöckner, so hieß ihn der Amtmann in ein Seitenstübchen führen, bis er wieder zur Ruhe gekommen sei.

Dann befahl er dem Glöckner, wahrhaftig, daß er's beschwören könne, zu erzählen, was er wisse. Veit berichtete in schlichten Worten, wie der Schultheiß so schändlich die franke Frau von sich gestoßen, Grete aber aus freier Christenpflicht der verlassenem Base sich angenommen und deshalb den Konrad dahin vermocht habe, die Esse vor der Zeit zu heizen.

Er berichtete dann die Wahrheit wegen der silbernen Armpfängen, sprach von des Schultheißens unehrenhafter Neigung und seiner Rachsucht und stellte den ganzen Vortrag mit so beweglicher Treuerzigkeit, daß er auch noch andere Leute als die Geschworenen dieses Ruggerrichts hätte überzeugen müssen.

Dann aber wandte er sich gegen die Bauern und sagte mit erhobener Stimme, ihnen habe er noch etwas ganz besonders Neues zu berichten. Ihm selber würde es niemals gelungen sein, die Schliche des Schultheißens vor dieses Gericht zu bringen; ein Besserer habe ihm dazu geholfen, das sei der Mann, den sie den Pestmann genannt. Der sei sein und Gretens bester Zeuge gewesen, er habe nach Dillenburg Kunde gelangen lassen von dem Wesen, welches der Schultheiß in Böhberg treibe; auf das Betreiben von des Pestmanns hohen Gönnern und Freunden habe sich das Gericht zum erstenmal wieder aufgemacht gen Böhberg. Keiner in dieser Stube, auch die Herren Amtleute nicht, wisse genau, wer der Pestmann eigentlich sei: er selber allein wisse es, freilich erst seit gestern. Und dann erhob der Alte seine Stimme immer mächtiger und fing an zu reden wie ein Prediger. „Viele Kranke, Gefangene, Hungernde, Verlassene lagen in diesen Zeiten an den Straßen, die Priester kamen und gingen vorüber, die Leviten kamen und gingen vorüber, wie im Evangelio. Nur dieser einzige Mann kam aus fremdem Land in unsere Gegend, und da er all das Elend sah, jammerte ihn dessen; er tröstete die Sterbenden und begrub die Toten. Wo die Pest war, da war auch er, darum nanntet ihr ihn den Pestmann. Aber nicht gebracht hat er die Pest, sondern bekämpft hat er sie und hat sein Leben eingesetzt bei diesen Werken der Barmherzigkeit. Aus Westfalen ins Hadamarische berufen zur Bekehrung treuer protestantischer Christen, wußte er ein besseres Amt zu üben, indem er Buße predigend und Hilfe spendend umherzog, und wo er einen Verlassenen fand, da fragte er nicht, ob derselbe lutherisch sei oder päpstlich. Wo er eine Leiche am Wege liegen sah, lutherisch oder päpstlich, da lud er sie ganz allein auf seine Schultern und grub ihr eine Ruhestatt in geweihter Erde. Einen Jesuiten wie diesen gibt es in der Welt nicht wieder. Statt den Haß zu predigen, wirkte er Werke der Liebe. Wider die Pest und den Hunger und die Verzweiflung führte er sein Schwert gewaltig. Zum Lohn für sein Rittertum holte er sich zuletzt selber die Pest. Gestern ist der, den ihr den Pestmann nanntet droben in Rennerod an der Pest gestorben. Lutherische und Katholiken standen an seinem Bett, und treue protestantische Pfarrer klagten um ihn. Er schrieb sich Rutgerus

Hesselmann. Das ist die Geschichte vom barmherzigen Samariter, wie sie im Evangelio geschrieben steht, und hier wie dort ruft euch Jesus am Schlusse zu: So gehet hin und tuet desgleichen!

Als der Glöckner geendet, war es still in der Ratstube wie in der Kirche. Es war, als beteten sie alle für den verstorbenen Bestmann.

Endlich befahl der vorstehende Amtmann, nun den Schultheißen wieder vorzuführen. Als man die Tür des Seitenrückens öffnete, fand man ihn regungslos am Boden liegen. Er war vom Schläge getroffen. Nicht an der Pest hatte er sterben sollen. Seine eigene Leidenschaft und sein böses Gewissen hatten ihn erwürgt, da der hartherzige Mann eben an der Tür auf die begeisterten Worte des Glöckners vom barmherzigen Samariter horchte.

Der Glöckner prophezeite von Stund' an nicht mehr: aber als der weise Patriarch von Löhnberg war er von da immer höher geachtet in der Gemeinde und brachte sein Alter noch weit über fünfundsiebzig Jahre. Nur eine seiner Prophezeiungen ging noch in Erfüllung: das Feuer bei dem Brande des Schmieds hatte in der Tat die Pest verzehrt. Nach der Schultheißen starb niemand mehr in Löhnberg an der Pest. Bessere Zeiten kamen wieder, Friede, Gesundheit und Gedeihen. Die Ueberlebenden waren geläutert durch das Feuer der Trübsal, daraus ein neues Leben sproß.

Am schönsten Matentage standen Konrad und Grete vor dem Altar. Da rief der Pfarrer warnend und ermutigend allen Versammelten das Wort ins Gedächtnis: „Unser Herrgott spricht nit, aber er richt't!“ und eingedenk der Werke der Barmherzigkeit, die der Schmied und seine Braut in den Tagen der schwersten Bedrängnis geliebt, predigte er nachgehend über den Text vom barmherzigen Samariter. Da ward auch der Kutgerus Hesselmann nicht vergessen.

Der alte Veit aber zog an diesem Tage mit seinem nervigen Arme gar mächtig die Kirchenglocken, und niemals sollen sie wieder so voll und schön in das stille Bahntal hinauszugelungen haben.

## Baltisches Martyrium.

Von Monika Hunnius.

Nachdruck verboten!

Es war am 3. Januar. Wenige Stunden, nachdem die englischen Kriegsschiffe den Rigauer Hafen verlassen hatten, lichteten die letzten großen Dampfer, überfüllt mit Flüchtlingen, die Anker. Sie wurden von den bereits einrückenden Bolschewiken beschossen, und nun waren wir Zurückgebliebenen dem Schreckensregiment der Roten ausgeliefert. Anna Bock, meine liebe Hausgenossin, sagte mir am Tage des Einzuges: „Wie es auch kommen mag, wir wollen tapfer sein!“

Wir haben getreulich miteinander durchgehalten. Jeden Abend, wenn sie mit guter Nacht sagte, war ihr letztes Wort: „Eine Mauer um uns baue, daß dem Feinde davor graue.“

Die Zeiten, die nun kamen, waren voll Entsetzen, aber auch voll hohem Mut, wunderbarer Lebenskraft und herrlichem Sterben, ich möchte sie nie aus meinem Leben streichen. Zu meinem Erstaunen gingen meine Gefangenen immer fort, wenn sie auch sehr zusammengeschmolzen waren. Ich habe gehungert, gedurbt, gefroren und habe das Grauen gelernt. Die Not wuchs von Tag zu Tag: Hausdurchsuchungen, Verschleppung in die Gefängnisse und Ausraubung gehörten zur Tagesordnung. Immer wieder begegnete man Jüngen von Gefangenen, unter denen viele Bekannte waren, deren Schicksal man nicht wußte. Ich habe mich gewundert, wie meine Schüler in dieser Zeit singen konnten, aber man rettete sich aus der Welt des Grauens und Sterbens hinaus, wenn auch nur für kurze Stunden, in eine Welt voll Schönheit und Freude. Die gab es doch noch irgendwo und wird es auch für uns noch geben.

Ich habe es erlebt, daß Schülerinnen, nachdem sie eben aus der Gefängnishaft entlassen waren, blaß und auf schwankenden Füßen zur Stunde kamen, und zu singen versuchten. Sie sorgten auch für mich, soviel sie irgend konnten: Bald holten sie aus ihrer Notennappe ein Stück Brot oder etwas Speck heraus, das sie mir strahlend über-

gaben. Eine meiner Schülerinnen brachte mir jede Woche eine Flasche Milch, eine der seltensten Kostbarkeiten dieser Zeit. Während war mir eine kleine Lettin, die mit einem Sack voll Schnitthohl auf dem Rücken in der Stunde erwachten.

Deftiger wurden meine Stunden durch plötzliche Hausdurchsuchungen unterbrochen. Das erstemal steht mir noch so lebendig in der Erinnerung.

Ich sitze am Klavier und gebe eine Gesangsstunde. Hell und klar klingt die junge Stimme meiner Schülerin durch den Raum. Es ist etwas Heines und Heiliges in ihr, die wie losgelöst vom Irdischen schwingt. Da hörte ich ein Brüllen und Schreien. Stampfen und Tanzen im Nebenzimmer. Ich weiß, nun sind sie da. „Singen Sie ruhig weiter,“ flüsterte ich ihr zu. Die Stimme schwankt einen Augenblick, dann hebt sie wieder ihre reinen Silberschwingen. Das Gebrüll im Nebenzimmer verstummt, die Tür zu meinem Zimmer wird vorsichtig geöffnet, wilde bewaffnete Gestalten stehen auf der Schwelle. Sie singt weiter. Acht Mann füllen das Zimmer, aber sie schweigen und horchen, und gehen dann auf Fußspitzen an mir vorüber ins Nebenzimmer. Das Lied ist zu Ende, ich gehe ihnen nach. Sie stehen vor meinem Schreibtisch, rohe Hände reißen die Schubladen auf, greifen hinein und schleudern ihren Inhalt auf den Boden. „Was wollen Sie hier?“ fragte ich. „Wir brauchen einen Schreibtisch,“ ist die in fast höflichem Ton gegebene Antwort. Einer von ihnen winkt mir mit den Augen zu, ich folge ihm ins Nebenzimmer: „Seien Sie ruhig, ich will Ihnen Ihren Schreibtisch retten.“ Er tritt wieder zu den anderen: „Der Schreibtisch ist zu klein,“ sagte er befehlend. „Gehen wir in ein anderes Haus.“ Er grüßt und wendet sich zum Ausgang. Sie zögern, sehen sich betreten an. „Hört ihr's nicht?“ ruft ihnen ihr Führer ungeduldig zu. „Ich kann den Schreibtisch nicht brauchen, gehen wir.“ Da grüßen sie und gehen einer nach dem andern hinaus. Wir Hausgenossen sehen uns sprachlos an. Von einer solchen Hausdurchsuchung hatten wir noch nie gehört. Was machte sie so still, was schüchternete sie so ein? War es die schöne klare Stimme, die ihnen von einer heiligen Welt sprach, die hoch über dem stand, was ihr blutiges Leben erfüllte? Lag auch in diesen rohen Menschenseelen doch noch ein Fünkchen, das ausleuchten konnte und von einem Leben erzählte, das verschüttet war?

Die letzte Hausdurchsuchung endete mit einem sofortigen Aussiedlungsbefehl.

Es war an einem Vormittag. Wildes Geschrei erfüllte unser Haus. Kommissare der Bolschewiken waren da und stürmten die Wohnungen. Sie fluchen und schreien, heben ihre Flinten gegen wehrlose alte Damen, reißen Sachen aus den Schränken, Uhren und Schmuckgegenstände den Menschen vom Leibe. „In zwei Stunden müssen Sie Ihre Wohnung verlassen,“ ist das Ende der Verhandlungen. Jeden Augenblick müssen sie auch bei mir sein.

Ich hatte meine Schülerinnen fortgeschickt und harrete der Dinge, die kommen sollten. Da wird geflingelt; ich öffne. Eine Dame, in kostbare Pelze gehüllt, steht vor mir. Sie nennt ihren Namen, es ist eine bekannte Varietätsängerin, deren Mann eine furchtbare Rolle beim Bolschewikentribunal gespielt hat, sie gilt für eine gefährliche Persönlichkeit. Sie will bei mir Gesangstunden nehmen.

„Ich kann Sie eben nicht empfangen,“ sagte ich, „Sie hören selbst, was im Hause vorgeht. Die Kommissare sind da, ich erwarte sie jeden Augenblick!“ Sie richtet sich auf und horcht; in dieser Bewegung liegt etwas von einer Schlange. Wilder Lärm dringt aus der Nebenwohnung, in der eine alte Dame von 90 Jahren lebt. „Ich bleibe,“ sagt sie dann entschlossen, „ich will Ihnen helfen!“ Ich bin so überrascht, daß ich kein Wort sagen kann. Sie tritt bei mir ein, und wir versuchen, eine Unterhaltung zu führen. Da ertönt ein wilder Schlag mit Flintenkolben gegen die Tür, sie springt auf und ins Zimmer stürzen drei Bewaffnete. Der Anführer brüllt wie ein wildes Tier, sein Gesicht ist verzerrt, er stampft mit den Füßen und schlägt mit dem Kolben seiner Flinte auf den Boden: „Heraus, heraus!“ schreit er, „in zwei Stunden müssen Sie Ihr Haus verlassen! Zwei Taschentücher, zwei Handtücher, ein Kleid, ein Kopftuch dürfen Sie mitnehmen, alles andere bleibt hier!“ Erstarrt sitzen wir da.

Die Sängerin ist ganz still. Plötzlich erhebt sie sich und nähert sich dem Anführer der Rote. Sie steht vor ihm, schlank und elegant, in ihren kostbaren Pelzen, mit funkelnden Brillanten in den Ohren. Sie streckt ihm die Hand entgegen: „Guten Tag, Genossen,“ sagte sie lächelnd. Das Geschrei verstummt, sprachlos erstaunt sieht der Kommissar sie an: „Guten Tag!“ sagt er dann verwirrt und nimmt ihre Hand. „Kommen Sie ins Nebenzimmer,“ sagte sie kurz und geht voraus, noch immer sprachlos folgen ihr die Männer. Sie schließt die Tür, ich höre sie eine Weile miteinander verhandeln. Ich höre eine zornige Männerstimme sich erheben, aber die helle, kalte Frauenstimme bleibt Siegerin. Die Männerstimmen schweigen, es wird still; da öffnet sich die Tür des Nebenzimmers, sie steht auf der Schwelle, ihre Augen funkeln. „Er ist fort,“ sagte sie und lacht. „Ihre Wohnung müssen Sie wohl verlassen, aber nehmen Sie Ihre persönlichen Sachen ruhig mit, einen Koffer dürfen Sie haben. Er wollte nicht nachgeben und auf nichts eingehen, aber ich nannte ihm einen Namen, — da hat er gezittert!“

Ich fasse ihre Hand und danke ihr, da geht eine merkwürdige Veränderung in ihrem Gesicht vor: es wird weich, fast lieblich, und mit einem plötzlichen Impuls streckt sie ihre Arme aus, umarmt mich und küßt mich.

„Ich bin so froh, daß ich Ihnen helfen konnte,“ sagte sie warm, „wenn Sie mich weiter brauchen, bin ich jederzeit für Sie da.“ Sie gibt mir ihre Adresse und geht fort.

Nun muß ich aufs Kommissariat, um die Adresse der mir bestimmten Wohnung zu erhalten. Es ist ein Gang in die Hölle, und ich fürchte mich. In einer vornehmen Wohnung ist sein Bureau eingerichtet. Ich gehe durch verwüstete Räume, zertrümmerte Möbel, zerbrochene, kostbare Sachen stehen und liegen umher. Ich stehe vor einem roh aussehenden Mann, der vor einem Schreibtisch sitzt, er fragt nach meinem Namen, und schreibt dann einige Worte auf einen Zettel, den er mir zuschiebt. Es ist die Adresse meines neuen Wohnortes. Ich lese den Namen einer Halbinsel an der Düna, die fast nur von Arbeitern bewohnt ist. Sie liegt weit aus der Stadt.

„Dort kann ich nicht hinziehen,“ sagte ich ruhig, „die Wohnung liegt zu weit aus der Stadt. Ich bin Lehrerin, dort kann ich meine Arbeit nicht tun. Ich bitte Sie, mir zu erlauben, in folgendes Haus zu ziehen.“ Ich nenne die Adresse meiner Verwandten.

Er lacht höhnlich, lehnt sich in seinen Stuhl zurück und scherzt: „Dort ist die Luft besser, die Vögel werden bald singen, der Frühling kommt, Sie können spazieren gehen und Blumen pflücken, es ist mir eine Freude, Sie dort zu wissen!“ So höhnt und spottet er, rohes Lachen seiner Gefährten lohnt jeden wüsten Scherz. Ich stehe mit Anna Bod mitten im Geschrei und Gelächter. Ihr weißes Haar umrahmt ihr Gesicht; ein Leben voll Arbeit für ihre Nebenmenschen liegt hinter ihr, sie wird verhöhnt, wie ich. Endlich ist der Witz des Kommissars erschöpft, nach einigem Zögern reicht er uns neue Wohnungszettel; unsere Wünsche sind erfüllt, wir können in der Stadt bleiben, in den Wohnungen, um die wir gebeten. Es liegt aber solch ein böses Lachen in seinen Augen, daß mein Herz erschrickt. Nun müssen wir noch eine Unterschrift vom obersten Kommissar haben, dazu müssen wir in einen andern Raum und stehen vor einem Manne, bei dessen Anblick mir der Atem stockt. Das ist kein Menschenantlitz, das mich anblickt. Graufame, blutige Wolfsaugen sind es, in einem gebunzenen Gesicht, ein furchtbarer Mund mit spitzen Raubtierzähnen und einem Ausdruck von Haß, der nicht mehr menschlich ist. Nun erkläre ich mir auch das böse Lachen des ersten Kommissars. Mir ist, als könnt ich kein Glied rühren, keinen Laut hervorbringen, dann reichen wir ihm unsere Zettel. Er sieht sie an und reißt sie mitten durch: „Sie werden nicht hier bleiben, Sie sollen fort,“ schreit er. „Ich will es so! Und was ich will, geschieht! Und wenn es mir gefällt, jage ich Sie auch von dort fort und noch viel weiter!“ Ich schwitze, aber meine Gefährtin bittet. Mit ruhiger Würde spricht sie: „Ich hab' über vierzig Jahre hier in der Stadt gelehrt“ — er läßt sie nicht weiter sprechen, er schlägt auf den Tisch, er brüllt wie ein Tier: „Ja, mit Gottes Wort? So haben Sie gelehrt und dafür gesorgt, daß Dummheit und Dunkelheit verbreitet werden!

Dafür sollen Sie zuerst gestraft werden! Und dafür sollen Sie büßen.“

Es ist, als würden seine Augen blutunterlaufen, rot vor Haß, er wirft sich im Stuhl hin und her, er krümmt sich vor Wut, dann schreibt er einige Worte auf ein Papier, schiebt uns die Zettel zu und kehrt uns den Rücken. Wir gehen und stehen bald auf der Straße. Was nun beginnen? „Ich gehe zur Sängerin,“ sagte ich entschlossen, „vielleicht hilft sie!“ Wir suchten sie in ihrer Wohnung auf und finden sie sofort bereit, für uns einzutreten. Sie hüllt sich in ihre Pelze und bittet uns, sie zu erwarten.

„Das ist ein Kampf!“ sagt sie lächelnd und stegesgewiß. „Das ist ein Böser, ich kenne ihn. Nun, wir werden ja sehen, wer stärker ist.“

Nach einer halben Stunde ist sie wieder da, strahlend und triumphierend; sie hat die Erlaubnis für die erbetene Wohnung erhalten.

Wir danken ihr; sie küßt mich und sagt wieder, wie glücklich sie gewesen sei, mir helfen zu können.

Ich gehe heim, taumelnd vor Mattigkeit und Hunger, denn seit dem Morgen habe ich weder gegessen noch getrunken.

Welch ein Anblick aber erwartet mich, als ich heimkomme! Es leben in unserem Hause viele alte Lehrerinnen. Alle müssen bis zum Abend hinaus. Kranke werden aus ihren Wohnungen getragen, auf Handkarren werden sie fortgeführt, alte Damen laufen verwirrt treppauf, treppab, mit kleinen Bündeln in den Händen, die ihre Habe enthalten. (Fortsetzung folgt.)

## Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis.

### Neuheide.

9,30 Uhr Gottesdienst, darauf Beichte und heiliges Abendmahl; 11,30 Uhr Kindergottesdienst. Freitag, den 23. März, abends 7 Uhr Passionsandacht im Gemeindehause.

### Pomehrendorf.

Gefunden: 1 Zweimarkstück in der Kirche. Wer sich als rechtmäßiger Besitzer deselben ausweisen kann, wolle sich zur Empfangnahme beim Pfarramt melden.

Geschenkt: 1 Mark der Chauffeearbeiter August Thiel aus Groß-Stoboh zur schwarzen Alarbefkleidung. Herzlichen Dank.

Es wurden bewilligt: 5 Mk. Jahresbeitrag für den „Verein für das Deutschum im Auslande“ von der Kirchengemeinde Pomehrendorf, 10 Mk. Jahresbeitrag für denselben Verein vom hiesigen Darlehnskassenverein. Der Verein für das Deutschum im Auslande, der in Elbing einen Zweigverein unter dem Vorsitz des Herrn AmtsgERICHTSRAT Piglosiewicz hat, verfolgt einen überaus wichtigen und edlen Zweck, nämlich unseren deutschen Brüdern und Schwestern im Auslande, die fast überall einen sehr harten Kampf um ihr Deutschum zu führen haben, die Erhaltung deutscher Art durch Einrichtung deutscher Schulen zu ermöglichen. Jeder deutschfühlende Mann und jede treudeutsche Frau müssen diesem Verein ein tiefgehendes Interesse entgegenbringen.

Zur Aufklärung über die Frage, was es eigentlich mit der „Christlichen Gemeinde Bethel E. V., Elbing“ für eine Bewandnis habe, schreibt Herr Prediger Enke folgendes: „Die Christliche Gemeinde Bethel in Elbing, Schottlandstr. 25, ist keine Sonder- oder Freikirche, sondern nur ein Verein, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, entschieden christliches Leben zu wecken und zu fördern, doch immer möglichst in vollem Einvernehmen mit den örtlich verantwortlichen Pfarrern. Alle unsere Mitglieder sind, soweit mir bekannt, auch Glieder der evangelischen Landeskirche, einzelne gehören sogar der Gemeindevertretung oder dem Kirchenrat an. Wir halten unsere Versammlungen nie während der kirchlichen Gottesdienste ab, damit unsere Mitglieder zur Kirche gehen können. Wir lehnen es grundsätzlich ab, irgend welche Streitfragen zu behandeln oder die Schäden und Mißstände innerhalb der christlichen Kirche hervorzuheben; im Gegenteil betrachten wir es als unsere Aufgabe, nach Kräften zu stärken, was sterben will. Wir

wissen uns durch die Erlösungstat Jesu mit allen Kindern Gottes verbunden und sind darum auch zu jedem Opfer, das zur wahren Geistesreinheit führt, gerne bereit.“ Wenn es sich so verhält, kann man die Tätigkeit des Herrn Enke nur begrüßen. Sie stellt doch gewissermaßen nur eine Ergänzung des Pfarramtes dar, welches zu so einer intensiven „Kleinarbeit für das Reich Gottes“ meistens nicht imstande ist. Es läßt sich doch wirklich nichts dagegen sagen, wenn Gemeindeglieder zusammenkommen, um unter Anleitung eines bibel- und seelenkundigen Führers christliche Gemeinschaft und Vertiefung im Kreise Gleichgesinnter zu finden. Darauf kommt allerdings alles an, daß der Führer in christlich nüchternen Bahnen in Lehre und Wandel sich bewegt. Ist das der Fall, kann aus seiner Tätigkeit viel Segen hervorgehen. Anderenfalls kann auch viel Verwirrung und Unheil angerichtet werden, wie ich das selbst erlebt habe. Wenn so viele an mich herantreten und sagen: Wozu brauchen wir die Gemeinschaften? Wir haben die Kirche! Da kann jeder seine Erbauung haben und die Befriedigung seines religiösen Bedürfnisses finden — so will ich das gern für diejenigen gelten lassen, die auch wirklich möglichst regelmäßig an den Gottesdiensten teilnehmen. Es hat sich aber immer noch gezeigt, daß die sogenannten Gemeinschaftsleute auch die besten Kirchenbesucher sind und daß diejenigen, die scharfe Gegner der christlichen Versammlungen sind, meistens sich nur höchst selten im Gotteshaus blicken lassen. Und dann ist es doch etwas ganz anderes, ob ich an einem feierlichen offiziellen Gottesdienst teilnehme, bei dem ich mich völlig passiv zu verhalten habe, oder an einer Versammlung im kleinen Kreise, in der ich auch Fragen stellen, ja sogar mit Rede und Gebet den anderen dienen kann. Die Hauptsache ist, daß alles geschieht zur Ehre Gottes und zur Förderung wahren Christentums in der Kraft des Geistes, dessen Sendung der Heiland den Frommen verheißen hat.

#### Pr. Mark.

Am Sonntag, den 18. März um 10,30 Uhr Kindergottesdienst; um 2 Uhr Versammlung des Cv. Jungmännervereins; um 3,30 Uhr Passionsandacht.

Am Mittwoch, den 21. März 7 Uhr abends letzte Bibelstunde dieses Winterhalbjahres in Woelflig. —

Am 27. Februar ist in unserm Kirchspiel eine Ortsgruppe des Vereins für das Deutschtum im Ausland gegründet worden. In der vorbereitenden Gründungsversammlung traten der Ortsgruppe folgende Herren als Mitglieder bei: Pfarrer Holland, Dr. Schmidt aus Gildenboden, Bauinspektor Leniger aus Gildenboden, Postmeister Zbikowski aus Gildenboden, Hofbesitzer Gustav Hennig aus Plohn, Lehrer Kopplien, Gastwirt Franz Volles aus Plohn. Der Verein für das Deutschtum im Ausland, der insgesamt über 2 Millionen Mitglieder hat, ist im Jahre 1881 gegründet worden. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, den im Ausland wohnenden Deutschen ihr Deutschtum, deutsche Sprache, deutsche Bildung und deutsche Sitte zu erhalten. Es ist gerade in der heutigen Zeit von ungeheurer Wichtigkeit, das Deutschtum im Auslande unserm Vaterland zu erhalten und es nicht in fremden Völkern aufgehen und so für unser Vaterland verloren gehen zu lassen. Es ist Pflicht eines jeden deutschen Mannes und jeder deutschen Frau (denn auch Frauen können ebenso wie die Männer Mitglied im Verein für das Deutschtum im Ausland werden), die Arbeit des Vereins für das Deutschtum im Ausland zu unterstützen.

Die neugegründete Ortsgruppe Pr. Mark, Kr. Elbing und Umgegend wird nun als erste Werbeversammlung am Sonntag, den 18. März 6 Uhr abends im Gasthaus Plohn einen Vortragsabend mit Lichtbildern veranstalten, zu welchem alle Männer und Frauen unseres Kirchspiels und der näheren Umgebung des Kirchspiels herzlich eingeladen werden. Auch die größeren Kinder (von 10 Jahren aufwärts) können mitgebracht werden. Der Eintritt ist frei. Der Abend soll folgendermaßen verlaufen: Zunächst wird Pfarrer Holland einleitende Begrüßungsworte sprechen und einiges über die wichtige Arbeit des Vereins für das Deutschtum im Ausland sowie über die Kämpfe und Nöte, welche unsere deutschen Brüder im Ausland vielfach zu bestehen

haben, sagen. Sodann werden Lichtbilder vorgeführt werden, und Herr Bürgermeister v. Schrabisch wird einen Vortrag halten über das Thema: „Deutsche und englische Kolonisation, ein Beitrag zum Kampf gegen die Kolonial- und Kriegsschulblüge auf Grund persönlicher Eindrücke im Ausland.“

Dieser Vortrag ist gerade in der heutigen Zeit, in der uns nach Beendigung des Krieges unsern reichen und blühenden Kolonien fortgenommen sind, von unendlich großer Bedeutung. Jeder Deutsche weiß, wie wichtig es ist, daß wir unsere Kolonien wiederbekommen. Da wäre dann mit einem Schlage Arbeitsmöglichkeit für viele deutsche Familien, da bliebe dann all das Geld, das wir jetzt für Kolonialwaren an andere Völker bezahlen müssen, im deutschen Gebiet, weil wir dann die Kolonialwaren aus den eigenen Kolonien beziehen könnten. — Ueberall, wo Herr Bürgermeister v. Schrabisch gesprochen hat, sind seine Vorträge, die er in ungemein feiselnder und packender Weise zu halten versteht, begeistert aufgenommen worden.

Noch einmal sei es also gesagt: Jeder Mann und jede Frau, die ihr Deutschtum und ihr deutsches Vaterland lieb haben, die nicht nur mit dem Munde „Deutschland, Deutschland über alles“ singen, sondern auch wirklich mithelfen wollen, das deutsche Wesen in der Welt in Achtung kommt und in Achtung und Ehre bleibt, komme am Sonntag, den 18. März 6 Uhr abends nach Plohn zu der Veranstaltung des Vereins für das Deutschtum im Ausland.

#### Jahresbericht des Alten Cv. Männer- und Junglingsvereins zur Heimat, Elbing.

Unter dem Hasten und Treiben des Alltags ist wiederum ein Vereinsjahr dahingegangen. Trotz mancher Schwierigkeiten im Vereinsleben ist intensive Arbeit geleistet worden. So konnten folgende Zusammenkünfte stattfinden: 61 Bibelbesprechstunden, 13 Weißkreuzstunden, 57 Posaunenübungsstunden, 21 Gesangstunden, 17 Lautenübungsstunden, 28 Turnstunden, 23 Vortrags- und sonstige Abende, 24 Wochenausklangabende, an deren Stelle danach bisher 9 Morgenwachen gehalten wurden.

Ferner fanden 6 Vorstandssitzungen statt.

Allmonatlich hielt der Verein seine Monatsversammlung. Der Helferkreis versammelte sich mehrmals zu eingehender Besprechung über die Vereinsarbeit.

Im Herbst d. Js. wurde der Missionsgedanke angeregt und haben danach 3 Missionsstunden resp. Filmabende stattgefunden. Um der Männerabteilung Gelegenheit zur Mitarbeit an Kirchengemeinde und Verein zu geben, wurde der Männerdienst gegründet, an dem ältere Mitglieder des Vereins teilnahmen. Doch sollte auch die heranwachsende Jugend erfaßt werden. So wurden zu diesem Zwecke Konfirmationszusammenkünfte veranstaltet, die sich regen Zuspruchs erfreuten. Bisher fanden 16 solcher Stunden statt.

— Die Jungschar ist im Wachsen begriffen. Unter treuer Mitarbeit von Herrn Kreissekretär Mojs konnten 48 Jungscharfsstunden und eine Jungscharfszeit in Pröbbernau auf der Wehrung stattfinden. Die Jungschar zählt etwa 40 Mitglieder.

Im Sommer wurden 8 Wanderungen und drei größere Ausflüge unternommen.

Ferner beteiligte sich der Verein an der Ostertagung in Braunsberg und Jahresgebetswoche.

Auch fehlte unsere sportfrohe Jugend bei den Kreisjugendwettkämpfen nicht. Der Posaunenchor konnte sich anlässlich des Kirchentages in Königsberg und Einweihung des Tannenbergsdenkmals in Hohenstein beteiligen.

Um die Mitglieder über die Vereinsarbeit zu informieren, entschloß sich der Vorstand zur Herausgabe eines Monatsblattes. Unter tatkräftiger Finanzierung seitens des Vorsitzenden konnte ein Vereinszimmer neu eingerichtet werden.

Als besonderes Ereignis ist der Uebertritt einiger C.V. J.M.-Mitglieder und der Wechsel der Sekretärstelle zu nennen. An Stelle von Jugendsekretär Schröder trat Diakon Karl Heydeck am 1. November in den Dienst des Vereins.

Es hat dem Herrn gefallen, unser langjähriges Mitglied, Herrn Landgerichtsrat Tittel in die Ewigkeit abzurufen. Der Herr schenke ihm ewigen Frieden.

Ein ordentl. Hausmädchen d. I. April jungr Frau Plohn  
Kueßner, Königsberg, Altstadt, Nr. 26.

Von den drei Familienfesten ist das 62. Jahresfest des Vereins zu nennen, das am 12. Februar gefeiert wurde. Festprediger war Missionsinspektor Braun-Berlin. Als Gäste weilten das Ehrenmitglied Herr Geheimrat v. Eydorf und der ehemalige Sekretär Schröder aus Königsberg.

Anlässlich der Feier erhielten die beiden Mitglieder, Gottfried Nachtigal (Mitbegründer) und August Rosian das vergoldete Ehrenabzeichen für 50jährige Mitgliedschaft. Für 25jährige Mitgliedschaft erhielten das silberne Ehrenabzeichen mit Goldrand die Herrn Geheimrat Rüdiger v. Eydorf-Cabini, Emil Sievert, Gustav Ciborra, Karl Eichler und August Nachtigal. Wir freuen uns mit den Rittern dieser hohen Orden und wünschen ihnen neuen Kampferfolg.

Die Zahl der Mitglieder beträgt 63.

Hat der Herr unsern Stand äußerlich gesegnet, so wollen wir bitten und weiter arbeiten, daß er uns innerlich festige, auf daß wir mehr Frucht bringen.

Die Konfirmandenprüfung findet am Sonntag, den 18. März, nachmittags 4 Uhr statt.

### St. Annen, Elbing.

#### Jahresbericht 1927

für die Gemeindeversammlung, am 26. 2. 1928 (gekürzt).

Pfarrer Bierzig.

Gemäß Art. 22 Abs. 4 unserer kirchlichen Verfassungsurkunde findet wiederum die heutige Gemeindeversammlung statt und hat in erster Linie in einem Jahresbericht auf das vergangene Jahr 1927 einen Rückblick zu tun, nicht um zu zeigen, wie viel getan ist, sondern um die Gemeindeglieder teilnehmen zu lassen an unseren Sorgen und Wünschen und sie auf diese Weise willig zu machen zu friedvoller aufrichtiger Arbeit zum Besten unserer Gemeinde, aber noch mehr zum Besten unserer „Ev. Kirche der altpreussischen Union“ und darüber hinaus zum Besten unserer Kirche in aller Welt überhaupt.

In dem Bestande unserer kirchlichen Körperschaften hat sich im Laufe des Jahres 1927 mancherlei geändert: die Herren Woelke und Weizner traten infolge Wegzugs aus der Gemeinde aus der Gemeindevertretung aus. An ihre Stelle traten der Einheitsliste gemäß ohne besondere Wahl Herr Schneidermeister Hinz und Herr Magistratsangestellter Rudolf ein. Herr Rektor i. R. Dammin legte sein Amt nieder. Herr Landgerichtsrat Tittel, ein im Leben unserer Kirchengemeinde und unserer Kirche überhaupt, — war er doch auch Mitglied der Provinzial- und der Generalsynode — glaubenstreuer und eifriger Christ, starb nach monatelangem Herzleiden in der Nacht zum Bußtag. Wir gedenken in dieser Stunde dankbar seiner mit dem Wunsche, es möchte uns Gott viele ähnliche Männer und Frauen schenken, die auf das Wesen evang. Glaubens, der in der Liebe tätig sein soll, dringen. An die Stelle der Herren Dammin und Tittel sollten nach der Einheitsliste die Herren Fleischermeister Brosowski und Postsekretär Sielmann in die Gemeindevertretung treten. Da aber beide aus unserer Gemeinde verzogen sind, und da auf der Einheitsliste keine weiteren Namen mehr standen, so sind von der Gemeindevertretung als Ersatzmitglieder die Herren Professor Hoffmann und Tischler Hill in die Gemeindevertretung ordentlich gewählt worden. Sie werden, da ein Einspruch nicht erfolgt ist, demnächst eingeführt werden.

Zum 2. stellv. Vorsitzenden ist Herr Molkereibesitzer Herrn. Schroeter gewählt worden. Derselbe hat auch den Vorsitz im Bauausschuß übernommen. Da unser Gemeindeverordnete Herr Kaufmann Westphal aus Gesundheitsrücksichten aus dem Bau- und dem Friedhofsausschuß austrat, so wurde an seine Stelle Herr Güterobervorsteher i. R. Schipplid gewählt. Ein Jugendpflegeausschuß ist gebildet worden, welchem außer den Pfarrern aus der Mitte der Körperschaften angehören die Herren: Studiendirektor v. Holfst, Gewerbeschuldirektor Barendt, Steuerobersekretär Bülow und Frau Elisabeth Schmidt.

Unser 1. Küster Herr Wehrlich feierte am 1. 8. 27 sein 25jähriges Dienstjubiläum an unserer Kirchengemeinde. Fräulein Charlotte Emanuel ist mit dem 1. April 1927 als Jugendpflegerin auf Grund eines Vertrages angestellt. Am 1. 10. 27 wurde der seit Jahren an der Ausübung

seines Organisten- und Kantorenamtes verhinderte Herr Rektor Dammin in den Ruhestand versetzt. Da die Regierung unsern Antrage auf Trennung des Kirchen- vom Schulamte stattgegeben hat, so hatte der Gemeindefkirchenrat das Recht, einen Organisten für unsere Gemeinde zu wählen. Er wählte Herrn Oerschullehrer Schamp dazu auf Lebenszeit. Die Wahl ist vom Ev. Konsistorium bestätigt worden.

Im März feierte der um unsere Gemeinde wohlverdiente Herr Sup. i. R. Mallette seinen 75jährigen Geburtstag. Der Gemeindefkirchenrat übersandte ihm dazu einen herzlichen Glückwunsch. Im September verstarb der gleichfalls um unsere Gemeinde wohlverdiente Herr Pfarrer Beher in Wohlmitzstedt. Der Gemeindefkirchenrat hat seiner dankbar gedacht.

Der Gemeindefkirchenrat ist im vergangenen Jahr nicht weniger als 19 Mal zusammengekommen, viermal allerdings war er nicht beschlußfähig, z. T. darum, weil er auch bei wiederholten Sitzungen immer eine Mehrheit haben muß. (Art. 32.) Die Gemeindevertretung dagegen hatte nur 4 Sitzungen.

Einzelne der von den Körperschaften erlebigen Angelegenheiten sind bereits erwähnt. Reparaturen beschäftigten uns eigentlich in jeder Sitzung. Es muß da eben manches nachgeholt werden, was im Kriege und Nachkriegszeit versäumt werden mußte.

Von den Beschlüssen des Gemeindefkirchenrats bezw. der Gemeindevertretung erwähnen wir die Anschaffung zweier Harmonien für die beiden Leichenhallen, desgl. den neuen violetten Altarbehang für die Leichenhallen. Die neue Kirchenfahne kam bei dem großen Prov. Gustav-Adolf-Fest im Juni zum ersten Mal zur Geltung. Die Jugendpflege hat sich eine Radioanlage herstellen lassen, wozu der Gemeindefkirchenrat seine Zustimmung gegeben hat. Ein etwa 400 qm großer Landstreifen vom alten Friedhof wird an die Stadt abgetreten. Der neue Zaun dort soll genau so wie der am Neuß. Mühlendamm hergestellt werden. Zur Erweiterung des neuen Friedhofs soll ein etwa 30 a großes Landstück von Herrn Mühlbesitzer Pfaffendorf für 5700 RM. gekauft werden, was inzwischen geschehen ist. — Die neuen Glocken sind immer noch nicht angeschafft. Wir haben zu diesem Zwecke abgehen von der Sammlung freiwilliger Gaben, um vielleicht zu einer Bettelglocke zu kommen, in den Haushaltsplan 2000 RM. eingelegt. Die Sammlung betrug Ende des Jahres 1334,97 RM.; der ganze Fonds 3334,97 RM.

An Kirchensteuern waren 40 000 RM. beschlossen oder 10 % der Reichseinkommensteuern. Dieser Satz war nur möglich, weil wir etwa 17 000 RM. aus den Vorjahren Ersparnisse hatten, die wir in den Haushaltsplan aufgenommen haben. An sich hätten wir sonst 15 % nötig gehabt; die gesamtkirchliche Umlage beträgt 14 280 RM. Die Kirchensteuer kommt nach wie vor gut ein. Nur die von der Gemeindevertretung auch beschlossene Kopfsteuer: 2, 3 und 4 RM., von denen, die keine Einkommensteuer 1926 gezahlt haben, einzuziehen, ist vielfach auf Widerstand gestoßen. Wir haben geglaubt, daß man sie mindestens ebenso gern zahlen würde, wie man oft in den selben Kreisen das Mehrfache an irgend einen Verein gern als Beitrag zahlt. Ist unsere Kirche mit ihrem Bemühen nicht mehr so viel wert wie ein Verein?

Die Wohnung im Pfarrhause ist nun vollständig frei für die beiden Pfarrer, nachdem Frau Karsten ausgezogen ist. Im Laufe des Jahres 1927 hat die Kirchengemeinde den Nießbrauch der Boshke'schen Legate in Höhe von 12 760 GM. angetreten und ein Legat von 375 M. des Fräulein Johanna Müller, einer Tochter eines früheren langjährigen Pfarrers unserer Gemeinde, erhalten. Wir bitten und wünschen, daß uns ähnliche Legate übereignet werden möchten.

Die Aufwertung unserer Kapitalien ist nun im großen und ganzen beendet. Unser Kriegaanleihe, ist von insgesamt 148 500 RM. ist durch eine Ablösungsanleihe von 3712,50 RM. beglichen. Die Aufwertung der Sparfessenguthaben bei der Stadtbank steht bevor.

Erwähnt sei auch, daß seit der vorjährigen Gemeindeversammlung die Mitglieder des Gemeindefkirchenrats abwechselnd das Auszahlen der Kirchenkollekten zusammen mit unsern Kirchenbeamten vornehmen.

## Kalenderbrief.

19. März: Livingstone 1813.
20. März: Gohner † 1858.
21. März: Joh. Seb. Bach 1685.
22. März: Kaiser Wilhelm I. 1797.
23. März: Jensen-Bredlum † 1900.
24. März: Thorwaldsen † 1844.

Mein lieber Willfried,

drei Missionsleute haben wir heute: Livingstone, Gohner und Jensen-Bredlum. Auf dem Grabstein des ersten in der Westminster-Abtei in London stehen die Worte:

„Von treuen Händen über Land  
und Meer gebracht,  
ruht hier  
David Livingstone,  
Missionar, Reisender, Menschenfreund.  
Geb. 19. 3. 1813. Gest. 4. 5. 1873.“

Die Geschichte seines Lebens stand unter einem Ziel: „Ich bin ein Missionar mit Leib und Seele. Gott hat einen einzigen Sohn, und Er wurde Missionar und Arzt. Ich bin eine arme, arme Nachahmung von Ihm und wünsche es zu sein. In diesem Dienste hoffe ich zu leben, in ihm wünsche ich zu leben“, so schrieb er 1850 an seinen Vater. Schon als blutjunges, armes Arbeiterkind stand er an der Spinnmaschine, um sich die Mittel zum Studium zu verdienen. Er wollte Missionsarzt in China werden. Unruhen in China hinderten die Ausführung dieses Planes. Also ging er ohne Murren nach Afrika, um dort dann nach Gottes Willen der Prediger des Evangeliums, der Erforscher niebetretener Länder, der unerschrockene Bekämpfer der Sklavenjäger zu werden. Seine letzten vorm Sterben in der afrikanischen Einsamkeit geschriebenen Worte waren: „Alles, was ich in meiner Einsamkeit sagen kann, ist: Möge des Himmels reicher Segen auf jeder — Amerikaner, Engländer, Türken — herabkommen, der die offene Wunde der Welt heilen hilft.“ Das war der Wille der beiden anderen Männer, die heute vor uns stehen sollen: Gohner und Jensen. Keiner zog von ihnen hinaus, aber beide waren daheim gequält von dem Gedanken der offenen Wunde in der Welt der Heiden. Beide gründeten eine Missionsgesellschaft, die heute noch arbeitet: die Gohnerische und die Schleswig-Holsteinische Mission. Gohner, wie Livingstone und Jensen, ein Kind ganz schlichter Leute, war zuerst katholischer Priester. Aber da er von Anfang sich an den Neuzerlichkeiten der römischen Kirche stieß, versuchten Jesuiten, und als diese vertrieben wurden, jesuitisch gesinnte Leute ihn zu vertreiben. Nach langem Hin und Her gelang es ihnen. Gohner, der bis dahin in Bayern lebte, trat in preußische Dienste in Düsseldorf als Religionslehrer an einem Gymnasium. Aber selbst hier erreichten ihn die jesuitischen Machenschaften. Deshalb nahm einen einen Ruf nach Petersburg an, wo er einige Jahre wie überall bisher unter großem Zulauf als Erweckungsprediger leben durfte. Bis auch da die Römlinge einen Weg fanden, ihn zu stürzen. Der Zar wollte ihn nicht entlassen, aber der Patriarch der orthodoxen Kirche war so von den Römlingen bearbeitet, daß er seinen Bischofshut dem Zar zu Füßen legte und sich dazu verschwor, daß er ihn nicht eher wieder aufheben werde, als bis der Keger Gohner des Landes verwiesen sei. Was half alles Wohlwollen des Zaren; ein neues Wanderleben begann für den gehetzten Mann. Berlin, Hamburg, Schlesien waren die Stationen. In einem schlesischen Landkirchlein trat er dann in aller Stille nicht leichten Herzens zur evangelischen Kirche über. Bald, er war allerdings schon 56 Jahre alt, wurde er Pfarrer an der Bethlehemskirche in Berlin, unter deren Kanzel sich dann Jahre hindurch hoch und niedrig einfand. Er hat einen sehr großen Einfluß durch seine stark erweckliche Predigt und durch seine seelsorgerliche Gabe gehabt. An sein Wirken erinnert aber vor allem doch die heute noch bestehende Gohnerische Missionsgesellschaft, die besonders unter den Bols in Indien arbeitete.

Im gleichen Lande arbeitet die Schleswig-Holsteinische Missionsgesellschaft, die im Jahre 1926 übrigens ihr 50jähriges Jubiläum hat feiern können. Ihr Begründer Jensen war das Kind eines Arbeiters. Auf einer Hallig geboren, hat er zeitlebens so etwas Hartes, im Kampfe Geprüftes an sich gehabt. Als Pfarrer übte er durch sein

Sonntagsblatt, das er herausgab, einen großen Einfluß. Mit dessen Hilfe konnte er seine Pläne den Leuten deutlich machen und sie dafür gewinnen. So entstand das Predigerseminar für Amerika in Bredlum und die schon genannte Missionsgesellschaft. Beides Anstalten, die zwar durch seine Tatkraft entstanden, die aber getragen wurden von dem Helferswillen der schleswigschen Landleute.

Von Kaiser Wilhelm I. habe ich Dir erst vor 14 Tagen an seinem Todestag geschrieben. Darum kommen gleich an die Reihe Bach und Thorwaldsen, die jeder für den größten Künstler ihres Heimatlandes gehalten werden. Joh. Seb. Bach ist der einzige deutsche Meister in der Geschichte der Musik, der unantastbar seine überragende Stellung behauptet. Keiner kann ihm an diese Krone greifen. Er ist der deutsche Meister. Man empfindet ihn heute wieder als Gipfelpunkt in der Musik. Dabei hat es wohl selten einen so schlichten, einfachen Kantor gegeben. Zur Ehre seines Gottes und seines Heilandes entstanden, oft in harter Sorge um sein und seiner Familie Brot, seine Wunderwerke.

Für den größten Künstler ihres Stammes halten die Dänen den Bildhauer Bertel Thorwaldsen. Du kennst sicher die altbekannte Figur des einladenden Christus von ihm. Man findet sie in vielen christlichen Häusern. Gegen sie ist schon viel eingemendet worden. W. Polenz faßt einmal seinen Eindruck in ein Wort zusammen: „Nein, Herr, so hast du nicht ausgesehen, so nicht!“ Ich sehe Christus auch nicht so; aber ich halte es für Unrecht, das Christusbild einer anderen Zeit nicht in seiner geschauten Eigenart bestehen zu lassen. Die Gestalt fügt sich in dieser Form in unsere Tage nicht mehr hinein, aber sie hat vielen Menschen etwas bedeutet. Mich läßt sie kalt. Bei aller Schönheit werde ich nicht gepackt. Wenn Du anderer Meinung bist, kannst Du ruhig schreiben. Ich freue mich ja über jedes Echo unserer Briefe.

Von einem solchen Echo muß ich Dir doch noch schreiben. Es handelt sich um den Grafen Zeppelin, von dem einer schreibt, daß in meinem Brief die fromme Persönlichkeit dieses Mannes nicht zur Geltung gekommen sei. Ich teile Dir einfach den Wortlaut der Karte mit, damit auch Du Dich freuen kannst. Sie lautet: „Ich habe als Junge in unserer schlichten, kleinen Dorfkirche in der Schweiz, wo er einen Sommeritz hatte, auf derselben Kirchenbank neben ihm gesessen und habe Zeugnisse genug, daß Zeppelin ein entschiedener Christ war. Er hat unsere kleine Gemeinde mitgegründet und war eines ihrer treuesten Glieder. Als er 1900 sein erstes Luftschiff fliegen ließ, versammelte er vor dem Aufstieg Mannschaft und Ingenieure zu einem Gebet in der Werkstatt. Er hat sich nie geschämt, seinen Glauben öffentlich zu bekennen. Ich erinnere mich noch deutlich seiner freundlichen, strahlenden Augen und habe den Grafen sehr geliebt. Sein tapferes Durchhalten in aller Anfeindung und Verspottung war ihm nur möglich durch seinen Glauben. Das hat er selbst unserem Pfarrer, mit dem er eng befreundet war, oft bekannt.“

So etwas liest man doch gern, nicht wahr?

Dein Gottfried.

## Bibellesetafel.

Matth. 28, 18. März 1928.

Evangelien: Joh. 6, 1—15; Joh. 6, 47—57 und Matth. 27, 15—31.

Episteln: Röm. 5, 1—11 und 2. Kor. 7, 4—10.

Altes Testament: Jes. 52, 7—10.

18. März: Matth. 23, 1—12. Wahre Bornhmheit.

19. März: Matth. 23, 13—28. Form oder Sinnung?

20. März: Matth. 23, 29—39. Nicht gerout!

21. März: Matth. 24, 1—14. Widerstände!

22. März: Matth. 24, 15—35. Was vergeht und was bleibt?

23. März: Matth. 24, 36—51. Wacht!

24. März: Psalm 143. Ehre mich und nach deinem Wohlgefallen.

## Drei Bitten an die Leser!

1. Erneuert die Bestellung auf unser Blatt für das nächste Vierteljahr.
2. Macht eure Nachbarn und Freunde auf unser Blatt aufmerksam.
3. Werbt neue Leser und Besteller, denn damit erweist ihr der evangelischen Sache einen wichtigen Dienst.

## Zeitwarte

Vom 27. Februar bis zum 2. März hat der Provinziallandtag getagt und 58 Vorlagen, 95 Berichte, 31 Anträge und Anfragen erledigt. Er hätte diesmal sein 50jähriges Jubiläum begehen können, denn es sind gerade 50 Jahre her, seit im Frühjahr 1878 der erste ostpreussische Provinziallandtag zusammentrat. Welche Bedeutung er inzwischen erlangt hat, zeigt wohl am eindrucklichsten ein Vergleich der Haushaltsausgaben des ersten und des diesjährigen Provinziallandtags. Damals vor 50 Jahren hatte er in seinem Haushaltsplan 4 Millionen Mark Einnahmen und Ausgaben, der letzte aber über 48 Millionen Mark Einnahmen zu beschließen. Bei der jetzigen Tagung war das bedeutendste Ereignis die Wahl des Landeshauptmanns. Die letzten zwölf Jahre hatte Graf von Brünneck die Stelle inne, der nun von einer Wiederwahl abzusehen hat. Ihm wurden warme Worte des Dankes zuteil für seine treue, sachliche, unparteiliche Arbeit zum Wohle der Provinz. Mit 78 von 81 gültigen Stimmen wurde Landesrat Dr. Blundt, der bisherige Stellvertreter des Landeshauptmanns, für die nächsten 12 Jahre zum Landeshauptmann gewählt.

In seinem Schlusswort stellte der als Staatskommissar dem Landtag beimohnende Oberpräsident Siehr fest, daß alle in hingebender Arbeit die Vorlagen erledigt haben. Er sagte: „Es lag die Befürchtung nahe, daß in diesen Provinziallandtag, wenig Wochen vor den neuen Landtags- und Reichstagswahlen, die hohe Politik Einzug halten könnte. Bis auf die letzte Tagung, in der von verschiedenen Seiten einige fröhliche Spaziergänge in das Gebiet der Politik gemacht wurden, hat der ganze Landtag deutlich zu erkennen gegeben, daß er sich über die parteipolitische Verschiedenheit der einzelnen Mitglieder hinweg, zur sachlichen Arbeit für das Wohl unserer schwer ringenden und kämpfenden Provinz zusammenfindet.“ Also es geht: man kann in Deutschland auch ohne viel politische Reden zum Fenster hinaus fleißig für das Wohl des Volkes arbeiten.

Es wäre sehr zu wünschen, daß auch bei dem Ningen um den Ausfall der Wahlen in Deutschland eine gleiche Sachlichkeit und Ruhe die Gemüter bestimmen möchte. Wir sehen das Gegenteil in Polen. Mit allen möglichen Druckmitteln suchte die Regierung (Pilsudski) die Wahlen zu ihren Gunsten zu beeinflussen. „Stawkenwahl“ hat man daher diese Wahl genannt. Bei Störungen von Wahlversammlungen kam die Polizei regelmäßig zu spät, oder griff gar nicht ein, wenn es sich um regierungsgegnerische Parteien handelte. In Polnisch-Oberschlesien hat man gar das Wahlgeheimnis zu fördern gesucht, indem die Wahlzettel vor den Wahlkommissaren in die Umschläge gesteckt werden mußten. Alles zu dem Zweck, um das Deutschum Oberschlesiens noch stärker zu vergewaltigen.

Italiens Haltung gegenüber dem Deutschum wird immer rücksichtsloser und der Gegenja gegen Oesterreich immer schroffer. In dem italienisch gewordenen Deutschtirol ist neuerdings die Verordnung herausgegeben, daß sogar alle Namen der dortigen Deutschen italienisiert werden sollen! Wer das nicht freiwillig tut, wird gezwungen und muß eine Strafe von 500 bis 5000 Lire bezahlen. Das bedeutet den Gipfel der Entrechtung von Staatsbürgern. Als Deutschtirol dem italienischen Staat einverleibt wurde, versprach die italienische Regierung feierlich, den Tirolern ihre deutschen Schulen, den Gebrauch ihrer Muttersprache usw. nicht anzutasten. Nichts von diesen Versprechungen ist gehalten worden. Wortbruch ist Trumpf; Mussolini, der die Regierungsmacht in Italien in seinen Händen hat, pocht auf die rohe Gewalt. Er weiß ja, wie ohnmächtig Oesterreich und Deutschland sind, daß sie außerstande sind, ihren unterdrückten und völlig entrechteten Stammesbrüdern Schutz und Hilfe zu gewähren. Und der hohe Völkerbund — schweigt zu solchem Verhalten Italiens, das alle Menschenrechte der Deutschen mit Füßen tritt.

Wenden wir uns wieder unfrem eigenen Staatswesen zu, so sind für Preußen die Angaben sehr beachtenswert, die jüngst der preussische Innenminister auf einem Vertretertag der sozialdemokratischen Partei im Herrenhause in Berlin über Verwaltung und Personalpolitik in Preußen machte. Aus ihnen wird deutlich, in welcher starkem

Maße die Besetzung der hohen Beamtenstellen mit Anhängern der sozialdemokratischen Partei fortgeschritten ist. (NB.: S.P.D. bedeutet: sozialdemokratische Partei). „Von den 12 Oberpräsidenten gehören 4 der Sozialdemokratischen Partei, 3 dem Zentrum, 2 den Demokraten und zwei der Deutschen Volkspartei an, einer ist parteilos. Von den 32 Regierungspräsidenten sind 6 S.P.D., 7 Zentrum, 8 Demokraten, die übrigen Deutsche Volkspartei oder bei keiner Partei. Von den 30 Polizeipräsidenten sind 15 S.P.D., 5 Zentrum, 4 Demokraten, 3 Deutsche Volkspartei, 3 bei keiner Partei. Von den 416 Landräten sind 55 S.P.D., 47 Demokraten, 81 Zentrum, 74 Deutsche Volkspartei, 2 Deutschnationale und 157 parteilos. — Das Polizeioffizierkorps ergänze sich heute aus den Wachtmeistern. Von den 2381 Polizeioffiziere seien 689, gleich 29 Prozent, frühere aktive Offiziere, 387, gleich 16 Prozent, frühere Reserveoffiziere, 416, gleich 18 Prozent, frühere obere Polizeibeamte, 589, gleich 25 Prozent, frühere Unteroffiziere, 300, gleich 12 Prozent, Volks- und Mittelschüler und Schüler höherer Lehranstalten.“ Aus dieser Uebersicht sieht jeder, was von dem Gerede zu halten ist, daß die wichtigsten Beamtenposten immer noch durch Anhänger der Reichsparteien besetzt seien. Das Gegenteil ist der Fall.

Der Winter geht nun zu Ende und hoffentlich wird auch die Arbeitslosigkeit wieder abnehmen. Ueber die Kosten der Arbeitslosenversorgung gibt das Reichsarbeitsblatt belangvolle Mitteilungen. Diese Kosten betragen (einschließlich Kurzarbeiter- und Arisenunterstützung) im Jahre 1924 = 333,3 Millionen Mark; im Jahre 1925 = 270,7 Millionen Mark; 1926 = 1226,9 Mill. Mk. und im Jahre 1927 = 906,3 Millionen Reichsmark.

Die Zahl der Arbeitslosen betrug im Jahre 1924 rund 728 000; 1925 = 384 000; 1926 000 = 1 672 000 und im Jahre 1927 = 885 000 Arbeitslose.

Ueber die Aufbringung der Mittel für die Arbeitslosen- und Kurzarbeiterunterstützung gibt folgende Uebersicht Aufschluß: Beiträge der Arbeitgeber und Arbeitnehmer: 1924: 222,4 Millionen, 1925: 165 Mill. Mk., i. J. 1926: 523,6 und 1927: 682,3 Millionen Mark; Leistungen der Gemeinden: 1924: 34,1 Millionen Mk., 1925: 36,2, i. J. 1926: 148,4 und 1927: 53,8 Millionen Mark; Beihilfen des Reiches: 1924: 74,6 Millionen Mark, im Jahre 1926: 258,3 und 1927: 116 Millionen Mark; Beihilfen der Länder: 74,6 Millionen Mark und im Jahre 1927: 52,8 Millionen Mark.

Man hört vielfach abfällige Urteile über die Wirkung der Arbeitslosenversicherung auf die Arbeitsfreudigkeit und den Charakter der von ihr Versorgten. Es ist auch Tatsache, daß man einer die „Konjunktur“, die die Arbeitslosenversicherung bietet, ausnutzt, um sich an der Arbeit vorbeizudrücken. Auch lassen viele sich für eine Zeit des Arbeitsstillstandes, für die sie in früheren Jahren, als es diese Versicherung noch nicht gab, durch Ersparnisse versorgten, jetzt die Bezüge der Versicherung zugute kommen. Wer nun aber Gelegenheit hat, durch die Wohnstätten von Arbeitslosen zu gehen und die Sorge um die Arbeitsbeschaffung mitzufühlen, wer mit der Hausfrau des Arbeitslosen über die nicht hohen Bezüge der Arbeitslosenversicherung mitrednet, der wird doch von Herzen dankbar sein, daß Tausenden von arbeitswilligen Männern, Tausenden von Familienvätern und Familienmüttern eine Brücke gebaut ist, über die sie durch die ärgste Not sich hinüberretten können. Früher waren diese Familien der Unterstützungs- und Armenfürsorge zugefallen. Es ist ein Segen daß hier diese Hilfe nun in geordneten Bahnen sich vollzieht. Auch so bleibt immer noch genug Raum für die freiwillige Fürsorge für besonders schwer betroffene Familien. —

In die Bedeutung der sozialen Wohlfahrtspflege führt uns ferner eine Uebersicht über die Einnahmen und Ausgaben der Krankenkassen in Ostpreußen. Die Einnahmen beliefen sich im letzten Jahre auf 20 808 898 Reichsmark, davon rund 20 Millionen aus Beiträgen. Ausgegeben sind für Krankenhilfe 15 739 297 RM., für Wochenhilfe 1 689 065 RM., für allgemeine Fürsorge und Sterbegeld rund 300 000 RM. Die Verwaltungsausgaben, insbesondere für Gehälter, betragen im ganzen 1 660 925 RM. — G. Cz.